

LENA + HACH

JAHRMARKT der ZEITREISENDEN

DER VERLORENE
SCHLÜSSEL



BELTZ
& Gelberg

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-75255-0 Print
ISBN 978-3-407-75254-3 E-Book (EPUB)



© 2026 Beltz & Gelberg
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Andrea Baron

Neue Rechtschreibung

Umschlagillustration und -gestaltung: Tobias Goldschalt, Hamburg

Herstellung: Elisabeth Werner

Satz: publish4you, Roßleben-Wiehe

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen

mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 30 29 28 27 26

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de

PROLOG

Unfähig, mich zu bewegen, starre ich auf das Feuer. Die Flammen schlagen an der Fassade empor; höher und höher. Gierig sind sie. Gierig und unerbittlich. Aus dem Inneren des Tunnels of Love ertönt ein tiefes, raues Knacken. Einen gespenstischen Augenblick lang herrscht Stille – als würde die Welt die Luft anhalten – dann bricht der Tunnel in sich zusammen.

»Weg da, Mädchen! Weg da!«

Erst als sich ein Arm um mich legt, verstehe ich, dass ich gemeint bin. Ich bin das Mädchen. Aber das geht nicht. Ich kann hier nicht weg.

»Ich muss zu Jaro«, sage ich.

»Dein Freund ist hinter unserer Absperrung. Alle sind dort.« Irgendwie gelingt es mir, meinen Blick von den Flammen zu lösen. Ich schaue den fremden Arm entlang. Er steckt in einer blauen Uniform, versehen mit neonfarbenen Streifen. Ein Helm gehört dazu, ein kleines Lächeln. Die Feuerwehrfrau weiß nicht, dass sie lügt. Sanft aber bestimmt führt sie mich zu dem Gitter. Dahinter glühende, entsetzte Gesichter. Ich sehe meine Mutter, meinen Vater. Ich sehe Henning, Elina und Lex.

Und obwohl ich weiß, dass Jaro nicht hier ist – nicht hier sein kann – halte ich weiter Ausschau.

Ich kann nicht anders.

1

»Was soll das heißen, Fritz hört auf?«
Henning sitzt mir gegenüber am Klapptisch in Omas Wagen. Er schaufelt einen Löffel Müsli in sich hinein und antwortet mit vollem Mund.

»Vermutlich heißt es, dass er keine Lust mehr hat.«

Ich schüttele energisch den Kopf. Das darf nicht sein. Und so funktioniert das auch nicht. Kein Bock ist keine Ausrede. Wir sind Schausteller, verflucht noch mal!

»Wenn du mich fragst, ist es kein Wunder«, fügt Henning schulterzuckend hinzu. »Der Tunnel of Love ist komplett im Arsch.«

Auch das: keine Ausrede!

»Was kaputt ist, wird repariert«, erinnere ich meinen Cousin an eine unserer vielen Regeln.

»Theoretisch ja«, gibt er mir recht. »Aber was, wenn zum Reparieren nichts mehr da ist? Demnächst kommt wohl ein Transporter, der alles zum Schrottplatz bringt.«

»Wie, zum Schrottplatz?«

Henning schnaubt.

»Liv, hast du dir das Elend mal angeguckt?«

Nein, habe ich nicht. Ich war beschäftigt. Ich lag im Bett, unfähig aufzustehen, und habe mich tausendmal gefragt, wie

lange Jaro auf dem Leuchtturm auf mich gewartet hat. Was hat er wohl gedacht, als am Morgen nach unserer gemeinsamen Nacht nur noch mein blaues Tuch neben ihm lag? Wie hat er es sich erklärt, dass ich auch nach Stunden und Tagen nicht zurückgekehrt bin? Und falls der Tunnel of Love in seiner Welt nicht in Flammen aufgegangen ist, wie oft ist Jaro dann in das hellgelbe Boot mit der blauen Acht gestiegen – in der trügerischen Hoffnung, dass es ihn zu mir bringt? Hat Jaro irgendwann den Glauben an mich – *an uns* – verloren? Oder sucht er gar nach einem Weg, der uns wieder zusammenbringt? Ich für meinen Teil hatte bis jetzt gehofft, dass Fritz den Tunnel wieder instand setzt. Sodass mit etwas Glück auch unser Portal wieder nutzbar wird und ich in Jaros Zeit oder er in meine reisen kann. Denn das ist natürlich die wichtigste Frage von allen:

Wann werden wir uns wiedersehen?

Ich habe mir das Elend also nach dem Brand *nicht* noch mal angeguckt. Aber als der Tunnel of Love in Flammen aufgegangen ist, war ich selbst dann noch da, als die Schaulustigen nach dem Löschangriff das Interesse längst verloren hatten. Ich habe mitangesehen, wie die Feuerwehrleute auf der Suche nach Glutnestern über die Trümmer gestiegen sind. Wie sie den hölzernen Neptun in zwei Teile gehauen und auch unter ihm nachgesehen haben, weil es ihr Job ist, gründlich zu sein. Da war der Rauch schon längst abgezogen. In der Luft hing nur noch dieser Dampf, wie ein Schleier, der alles unwirklich erscheinen ließ. Vielleicht fällt es mir daher so schwer zu glauben, dass nichts mehr zu retten ist. (Außerdem wäre da noch die zehnte goldene Zeitreiseregeln: *Du denkst, etwas ist unmöglich? Tja, falsch gedacht!*)

Schon am Tag nach dem Brand hatte die Ocean Fair wieder geöffnet. Ein spontaner Familientag mit Vergünstigungen auf sämtliche Lauf- und Fahrgeschäfte wurde anberaumt. Wetten, dass sich alle besonders viel Mühe gegeben haben, unbeschwert und fröhlich zu sein? Eigentlich völlig absurd. Ich habe davon nichts mitbekommen – ich lag krank in meinem Wagen. Alles tat mir weh; Augen, Hals, Lunge, Bauch und irgendetwas ganz tief in mir drin. Bei der Diagnose war sich meine Familie unsicher – einige tippten auf Schock, andere auf eine milde Rauchvergiftung. Nur bei der Behandlung herrschte Einigkeit: Ich sollte mich gründlich ausschlafen und Omas Kräutertee trinken. Was selten genug angeordnet wird (das Ausschlafen, nicht der Tee) und mir gerade recht kam. Meine Pläne für die beginnenden Sommerferien waren eh dahin. Sind sie immer noch. Mir gelingt es gerade so, meine Pflanzen zu versorgen. Eigentlich hatte ich vor, mich auch heute nach dem Frühstück direkt wieder ins Bett zu verkriechen, mit viel zu süßem Vanilleöl in meiner Duftlampe und Jaros Teddy im Arm. Da wusste ich allerdings noch nichts von Fritz' Vorhaben. Ruckartig stehe ich auf und bringe meine Müslischale zur Spüle.

»Alles okay?«

Henning mustert mich neugierig.

Ich nicke, denn ich habe einen Plan. Ich werde mit Fritz reden und ihn bei seiner Schaustellerehre packen. Die ist hoch und heilig. Wäre doch gelacht, wenn ich ihn nicht dazu kriege, weiterzumachen!

Ich erwische Fritz an »Paule's Grillbude«. Ein Name, der mich schon immer irritiert hat, und zwar aus zwei Gründen. Erstens, heißt Paule nicht Paule, sondern Peter. Zweitens, der falsch ge-

setzte Apostroph. Ich ignoriere das verfluchte Satzzeichen, sinke neben Fritz auf die Bank und halte ihm einen Vortrag, der ihn verdattert blinzeln lässt.

»Kind, wovon sprichst du?«

»Von unserer Verantwortung!«

»Von welcher Verantwortung?«, fragt Fritz, während er sehnsuchtsvoll auf die Bratwurst in seiner Hand schielt.

»Schausteller haben die Verantwortung, alles zu tun, damit die Gäste sich amüsieren.«

Da kann Fritz sich nicht länger zurückhalten. Er macht den Mund weit auf und beißt in seine Wurst.

»Wer hat dir denn diesen Unsinn erzählt?«, schmatzt er.

»Wir sind doch keine beknackten Hofnarren! Und wenn schon. Es ist höchste Zeit, dass ich mich um mein eigenes Vergnügen kümmere.« Er schluckt runter und beißt gleich noch einmal ab. »Ich mache eine Kreuzfahrt.«

»Eine – was?«

»Eine Kreuzfahrt!«

Fritz' Augen blitzen vergnügt. »Wer hätte gedacht, dass mir die Versicherung für den alten Kasten noch was zahlt. Und dann so ein stattliches Sümchen!«

»Der Tunnel of Love ist – *war* – antik. Ein Original«, mischt sich eine steife Stimme hinter uns ein. »Ein Zeugnis seiner Zeit. Bei so etwas ist der Neubeschaffungswert gar nicht zu ermes- sen!«

Ich drehe mich um und sehe Fritz' Schwester, die meines Wissens hier in der Stadt wohnt. Jedenfalls reist sie nicht mit uns herum. Ich meine mich zu erinnern, dass sie Friederike heißt und in einer Bank arbeitet. Ihre Kleidung sieht jedenfalls nach Bank aus. Sie trägt einen dunklen Rock mit passendem Sakko.

Dazu eine kleine Handtasche, die man besser ablegen sollte, bevor man in ein Fahrgeschäft steigt. Weil sie einem sonst schön ins Gesicht klatscht. Und das ist noch das Best-Case-Szenario. Auf die Tatsache, dass Friederike aus einer Schaustellerfamilie stammt, deutet nur ihr Schlüsselanhänger hin, mit dem sie ungeduldig herumwinkt: ein knatschblauer Stoffwürfel, der vor ein paar Jahren der beliebteste Trostpreis war. Auch diesem Exemplar sieht man sein Alter an; die Sechs ist kaum mehr als solche zu erkennen. Es fehlen zwei Augen, wodurch sie zur merkwürdigen Vier wird.

»Wollen wir los?«

Fritz schiebt sich den Rest seiner Wurst in den Mund.

»Wir gehen ins Einkaufszentrum«, erklärt er und wischt sich die Hände an einer Papierserviette ab. »Wie ich erfahren habe, braucht man auf einer Kreuzfahrt unbedingt einen Anzug.« Er macht eine kleine Kunstpause. »Fürs Kapitänsdinner.«

2

Bald darauf ist es so weit: Die Reste des Tunnels of Love werden abgeholt. Wenn ich mir ihn noch einmal ansehen will, muss ich es jetzt tun. Und das will ich unbedingt – auch wenn es wehtun wird. Ich kann nicht sagen, was genau ich mir davon erwarte. Zum einen möchte ich Abschied nehmen, klar. Aber dann ist da noch die leise Hoffnung, dass ich in den Trümmern irgendetwas entdecke, das mir weiterhilft. Ein magisches Etwas, das den Tunnel zum Portal gemacht hat und auf wundersame Weise vom Feuer verschont wurde. Wenn ich das entdecke, wäre ich vielleicht in der Lage, weitere Portale aufzuspüren. Falls es die überhaupt gibt ...

Als ich meinen Wagen im Morgengrauen verlasse, habe ich sofort wieder diesen stechenden Brandgeruch in der Nase. Einbildung, keine Frage, aber das macht es nicht weniger schmerzhaft. Und obwohl ich in etwa weiß, was mich erwartet, trifft mich der Anblick des verkohlten, in sich zusammengebrochenen Fahrgeschäfts tief. Es ist doppelt gesichert, mit einem Bauzaun und flatterndem Abspermband. Ein Fremdkörper zwischen den bunten, fröhlich geschmückten Buden.

Mein Blick gleitet über die unheimlichen Reste, einzelne Metallstangen ragen einsam in die Höhe, andere sind in grotesken Formen miteinander verschmolzen. Nur die Boote

sind vergleichsweise unversehrt. Teilweise bedeckt von grauer Asche, sehen sie alle gleich aus. Aber ich weiß, dass sie das nicht sind. Mit einem ganz bestimmten Boot bin ich durch die Zeit gereist: Nummer 8. Leider kann ich es nirgends entdecken. Wie auch sonst nichts, was mir auch nur im Geringsten weiterhilft.

Meine Erinnerung fliegt zu dem Tag, an dem ich zu Jaro in das Boot gesprungen bin. Er hat sich enorm erschrocken und wirklich alles versucht, um mich zum Aussteigen zu bewegen. Ohne Erfolg. Ich konnte mir nicht erklären, warum er sich so anstellt; ich konnte ja nicht ahnen, wohin das Boot uns bringen wird: in seine Zeit, ein gutes Jahrhundert in die Vergangenheit. Und genau da ist Jaro jetzt wieder. Ohne mich. Dass es möglich ist, jemanden so sehr zu vermissen ... Überhaupt, kann mir das bitte einmal jemanden erklären: Warum erscheint mir mein Leben ohne Jaro auf einmal so furchtbar traurig? Vorher, also bevor ich ihn kennengelernt habe, kam ich doch auch ohne ihn wunderbar klar?!

Lautes Hupen reißt mich aus meinen Gedanken. Ein Transporter kämpft sich die Promenade entlang, die Ladefläche noch leer.

Was jetzt kommt, muss ich nicht sehen. *Will* ich nicht sehen. Ich wende mich ab – und blicke in zwei grinsende Gesichter. Elina und Lex.

»Was macht ihr denn hier?«, frage ich misstrauisch. Dass die beiden hier sind, kann kein Zufall sein. Bekanntermaßen sind die Jansen-Geschwister keine Frühaufsteher. Zumindest nicht freiwillig.

»Was wohl?«, gibt Elina zurück. »Dich aufmuntern, natürlich.« Sie drückt mir einen warmen Thermosbecher in die

Hand. Ich ahne, was darin ist: heiße Milch mit unverschämt viel Karamellsirup. Elinas go-to Trostgetränk. Nachdem ich meiner besten Freundin viel zu lange nicht erzählt hatte, was mich umtreibt, ist sie nun bestens über alles informiert – bis ins kleinste Detail. Sie weiß also nicht nur, wohin – oder nach *wann* – ich mit dem Tunnel of Love gereist bin, sondern auch, wie es sich anfühlt, Jaro zu küssen. (Erstens hat sie danach gefragt. Zweitens konnte ich nicht anders.)

»Danke«, sage ich und halte den Becher an meinen Mund.
»Mmh, echt lecker.«

»Noch leckerer ist es, wenn du den Verschluss öffnest.«
Ich verziehe das Gesicht.

»Tut mir leid«, murmle ich. »Bin einfach noch total neben der Spur. Am besten ich leg mich wieder hin.«

»Oder«, beginnt Lex und wackelt bedeutungsvoll mit den Augenbrauen. »Oder du schaust dir unser Geschenk an.«

Ich lege meine Hand auf mein Herz und schnappe nach Luft.

»Sagt nicht, ihr habt mir einen Kartoffeldruck gemacht! Das wäre so was von unnötig und ... furchtbar.«

Dazu muss man wissen: Vor ein paar Jahren hatten Elina und Lex eine schwierige Kartoffeldruck-Phase. Zumindest für die Menschen in ihrem Umfeld war die Phase eine echte Herausforderung. Die beiden haben alles bedruckt, was bei drei nicht auf dem Riesenrad war. Zuerst haben sie versucht, ihre Kunstwerke zu verkaufen, dann zu verschenken. Beides mit mäßigem Erfolg. (Und ja, »mäßig« ist in diesem Fall ein Euphemismus.)

»Ich schwöre, es ist keine Potatoe-Art.« Elina hebt drei Finger in die Luft.

Stimmt, so haben sie es genannt. Geändert hat es allerdings

auch nicht wirklich was. Ich meine: They say art, I say Mülltonne.

»Es wird dir gefallen«, fügt Lex hinzu und nickt so eifrig, dass ich beschließe, es darauf ankommen zu lassen. Wer weiß; vielleicht muntert mich das, was sie für mich haben, ja wirklich auf. Oder lenkt mich ab. Ablenkung wäre auch viel wert. Dafür lasse ich mir sogar von den beiden die Augen verbinden.

»Ist es ein Alpaka? Bitte sagt, dass es ein Alpaka ist.«

»Es ist kein Alpaka«, murmelt Lex irgendwo rechts von mir. Sie haben mich in ihre Mitte genommen, führen mich die Promenade entlang zur kleinen Treppe, die direkt zum Strand führt. Vorsichtig nehme ich die erste Stufe.

»Eines von diesen absurd kleinen Schweinchen?«, frage ich.
»Die sind auch süß.«

»Kein Schwein, in keiner Größe.«

»Einen Axolotl?«

»Die gibt's doch gar nicht in echt«, meint Elina.

»Klar gibt's die«, widerspricht Lex.

»Ja. In Minecraft.«

»Ist das dein Ernst? Axolotl gibt's überall!«

»Ach ja, Lex, *überall*? Dann zeig mir doch mal einen!«

»Was jetzt, hier?«

»Du hast doch gesagt, dass es sie *überall* gibt.«

»Das hier kann ich dir zeigen!«

Kurz ist Ruhe, gefolgt von: »Oh, sehr reif, wirklich. Ein hübscher Finger. Weißt du, wo du dir den am besten hinsteckst?«

Ich habe keine Geschwister. Demnach kann ich nur hören und staunen, wie schnell das zwischen ihnen hin und wieder eskaliert. Manchmal genügt schon ein mexikanischer Schwanzlurch, der wie ein verkleidetes Wiener Würstchen aus-

sieht. Ob die beiden sich wieder einkriegen, wenn ich ihnen glaubhaft versichere, dass ich mich jetzt auch über einen Kartoffeldruck freuen würde? Ich entscheide mich für eine andere Strategie: Ungeduld.

»Ähm, sind wir bald da?«

»Gleich«, sagt Elina. »Wir müssen nur noch in die Höhle hier.«

»Hä?«, mache ich. »Ich habe gerade ›Höhle‹ verstanden.«

Elina kann sich die Antwort sparen. Dass wir tatsächlich eine Höhle betreten, merke ich auch so. Das Rauschen der Wellen ist auf einmal gedämpft, dafür wirken unsere Schritte umso lauter. Die Luft ist feucht, es riecht nach Moos und Stein.

Lex nimmt mir das Tuch ab. Es dauert einen Moment, bis sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnen. Was ich dann sehe, kann ich kaum glauben: Vor mir im Sickerwasser liegt ein Boot. Mit angehaltenem Atem mache ich einen Schritt darauf zu und wische den Staub vom Bug; eine blaue Acht erscheint. Um ganz sicherzugehen, greife ich unter den Sitz. Ich ertaste den Hebel und ein fast vergessenes Glücksgefühl überkommt mich.

Es ist nicht *ein* Boot, es ist *mein* Boot.

Gerührt drehe ich mich zu meinen Freunden um.

»Ihr habt ...? Aber wie habt ihr? Ich meine, wann –?«

Mir fehlen die Worte. Lex blickt stolz zu seiner Schwester.

»Ich hab dir doch gesagt, dass sie sich freut.«

»Das habe ich auch nie bezweifelt«, gibt Elina zurück. »Ich war mir nur nicht sicher, ob es ihr guttut. Ob es nicht besser wäre, von allem Abstand zu nehmen. Es zu vergessen.«

Vergessen? Niemals werde ich vergessen, was passiert ist. Wo ich war. Wen ich getroffen habe.

»Sie freut sich«, betont Lex noch einmal.

»Ähm, hallo? *Sie* steht direkt hinter euch«, erinnere ich die beiden, ehe sie ihre gepflegte Unterhaltung über mich noch weiter vertiefen. Übel nehmen kann ich ihnen so oder so nichts, denn sie haben mir gerade ein unfassbar wertvolles Geschenk gemacht. Vermutlich halten die beiden das Boot für ein originales Souvenir. Ein ungewöhnliches Erinnerungsstück an eine ungewöhnliche Reise.

Aber was, wenn es mehr ist? Ich spinne den Gedanken weiter und spüre, wie sich so etwas wie Hoffnung in mir breitmacht. Was, wenn es nicht auf den Tunnel ankommt? Wenn allein das Boot als Vehikel entscheidend ist? Dann könnten wir ein neues Fahrgeschäft eröffnen, eine kleine Wasserbahn mit einer Rutsche am Schluss, die zur Startrampe wird. Und schon haben wir ein neues Portal, das mich vielleicht, wenn ich im richtigen Moment den Hebel ziehe, zurück zu Jaro bringt.

Jodi Lynn Anderson

Thirteen Witches



Die Erinnerungsdiebin

280 Seiten | Ab 11

978-3-407-75972-6



Das Meer der Ewigkeit

280 Seiten | Ab 11

978-3-407-75974-0



Der Palast der Träume

302 Seiten | Ab 11

978-3-407-75292-5

Rosie Oaks – Außenseiterin und Hexenjägerin – muss gegen 13 Hexen kämpfen, die die Menschheit bedrohen. Sie bekommt Unterstützung von unerwarteter Seite – von neuen und alten Freunden sowie verloren geglaubten Verwandten. Eine atemberaubende und fantastische Trilogie über die Magie des Zusammenhalts und den Glauben an das Gute.

Alle Bände auch
als E-Book und
Audiobook

Mehr Infos unter:

www.thirteen-witches.de

www.beltz.de

**BELTZ
& Gelberg**